

Gilles Deleuze: *Philosophie und Minorität*, aus dem Französischen von Bernd Schwibs, in: *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Hrsg.: Joseph Vogl, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1. Auflage, 1994, S. 205, 206.

Zwischen Minorität und Majorität besteht ein nicht nur quantitativer Gegensatz. Majorität impliziert eine Idealkonstante, gleichsam ein Standardmaß, an dem sie berechnet, verbucht wird. Nehmen wir an, die Konstante oder das Maß lautet: *Mensch – weiße Hautfarbe – männlich – erwachsen – vernünftig – heterosexuell – Stadtbewohner – eine Standardsprache sprechend* (Ulysses von Joyce oder Ezra Pound). Es liegt auf der Hand, daß „der Mann“ die Majorität hat, selbst wenn er weniger zahlreich ist als die Mücken, die Kinder, die Frauen, die Schwarzen, die Bauern, die Homosexuellen... usw. Das kommt daher, weil er zweifach auftaucht, einmal in der Konstante, einmal in der Variablen, aus der die Konstante gezogen wird.

Aus der Konstante läßt sich sogar eine *direkte Rede* abstrahieren: so die Philosophie immer dann, wenn sie wähnte, im Namen eines Wesens des Menschen, einer reinen Vernunft, eines universellen oder Rechtssubjekts zu sprechen. Die Majorität setzt ein Rechts- und Herrschaftsverhältnis voraus – und nicht umgekehrt. Sie setzt das Standardmaß voraus – und nicht umgekehrt. Eine andere Bestimmung als die Konstante wird demnach ihrer Natur nach und unabhängig von ihrer Anzahl als minoritär angesehen, das heißt als ein Subsystem oder außerhalb des Systems stehend (je nachdem). Doch an diesem Punkt verkehrt sich alles. Denn insofern die Majorität analytisch im Maß enthalten ist, ist sie Niemand – Odysseus –, wohingegen die Minorität das Werden eines jeden ist, sein potentielles Werden, insofern er vom Modell abweicht. Ein Gran Schönheit, ein Auswuchs oder eine Pore können genügen, es sind Ppropfreiser von Werden. Es gibt ein majoritäres „Faktum“, aber das ist das analytische Faktum von Niemand, das im Gegensatz steht zum Minoritär-Werden eines jeden.

Deshalb müssen wir das Majoritäre als homogen-konstantes System, die Minoritäten als Subsysteme und das Minoritäre als potentielles und geschaffenes, als schöpferisches Werden unterscheiden. Das Problem besteht nicht darin, die Majorität zu erringen, selbst wenn man dabei eine neue Konstante einführen sollte. Es gibt kein majoritäres Werden, Majorität ist nie ein Werden. Es gibt nur minoritäres Werden. Die Frauen, unabhängig von ihrer Anzahl, sind eine als Zustand oder Untermenge definierbare Minorität; aber schöpferisch sind sie nur, indem sie ein Werden ermöglichen, über das sie nicht als Eigentum verfügen, in das sie selbst eintreten müssen, ein Frau-Werden, das den Menschen als Ganzen betrifft, einschließlich der Nicht-Frauen. Gleiches gilt für die

Schwarzen: Müssen die Schwarzen selbst schwarz-werden, so affiziert dieses Werden auch die Nicht-Schwarzen. Ein sehr schöner Roman, *Focus* von Arthur Miller (oder Loseys Film *M. Klein*), beschrieb das Jude-Werden eines Nicht-Juden.

Dasselbe gilt auch für die minderen, die kleinen Sprachen: das sind nicht einfach Untersprachen, Idiolekte oder Dialekte, sondern potentielle Wirkkräfte, um die Haupt- oder Großsprache in ein Minoritär-Werden all ihrer Dimensionen, all ihrer Elemente zu überführen (cf. das *Black-English*). Unterschieden werden dann also die kleinen Sprachen, die Großsprache und das Minoritär-Werden der Großsprache. Deshalb wies Pasolini darauf hin, daß das Wesentliche in der „freien indirekten Rede“ weder in einer Sprache A noch in einer Sprache B lag, sondern „in einer Sprache X, die nichts anderes ist als die Sprache A, die gerade dabei ist, wirklich zu einer Sprache B zu werden“.

Kurzum, es gibt eine mögliche universelle Figur des minoritären Bewußtseins, als Werden eines jeden, und dieses Werden ist Schöpfung. Indem man die Figur eines minoritären universellen Bewußtseins entwirft, wendet man sich an Werdensmächte, die einem anderen Bereich angehören als dem des Rechts oder der Herrschaft. Dies wäre die Aufgabe der Philosophie, im Gegensatz zu ihrem abstrakten majoritären Anspruch. Die Philosophie wäre von all diesen Werden durchzogen, sie wäre mit ihnen verbunden. Ihre Rede wäre die freie indirekte Rede (selbst in der konkreten Sprache wurde den rhetorischen Figuren, Metapher, Metonymie... usw. zuviel Bedeutung beigemessen, während die Funktion der Sprache nur anderswo wirksam wird, in den Formen der indirekten Rede: ein Stimmgewirr, eine Sprache aller Völker).